

# Inhalt

ESTHER KILCHMANN, ANDREAS PFLITSCH, FRANZISKA THUN-HOHENSTEIN Von Osten her gesehen: Europa als Topographie pluraler Kulturen. Einleitung . . . . .	7
---	---

## 1. Landschaften

ESTHER KILCHMANN Vom wüsten Raum zur affektiven Provinz. Westliche Semantisierungen östlicher Landschaft 1800–1960 . . . . .	23
--	----

ZAAL ANDRONIKASHVILI Der Kaukasus als Grenzraum. Ein <i>atopos</i> russischer Literatur. . . . .	41
---	----

FRANZISKA THUN-HOHENSTEIN »Wo es ganz plötzlich abbricht: Rußland / Über dem schwarzen dumphen Meer«. Russische kulturelle Semantiken des Schwarzmeerraumes. . . . .	75
---	----

TATJANA PETZER Geoma(n)tiker des Balkans. Visionen und Vermessungen Südosteuropas in Wissenschaft, Politik und Kunst . . . . .	97
--	----

## 2. Städtetopographien

KADER KONUK <i>Hüzün</i> als Melancholie der Endzeit in Orhan Pamuks Istanbul-Memoiren . . . . .	131
--	-----

ANDREAS PFLITSCH Levantinische Topographien. West-östliche Flaneure in Alexandria	146
--	-----

BARBARA WINCKLER

Topographien der leeren Mitte. Das Beiruter Stadtzentrum als  
Raum der Verhandlung von Identität und Erinnerung. . . . . 167

### 3. Imaginäre Topographien

MIRANDA JAKIŠA

Der ›tellurische Charakter‹ des Partisanengenres.  
Jugoslavische Topo-Graphie in Film und Literatur . . . . . 207

HELEN PRZIBILLA

»Man findet ja jetzt hier dieselben Bequemlichkeiten wie in den  
Großstädten Europas.« Herzl imaginiert (sein) *Altneuland*. . . . . 224

JANIS AUGSBURGER

Die Mythen von Vilnius. Von den Schwierigkeiten,  
Pluralität zu erinnern. . . . . 243

Indices. . . . . 269

# Einleitung

## Von Osten her gesehen: Europa als Topographie pluraler Kulturen

ESTHER KILCHMANN, ANDREAS PFLITSCH,  
FRANZISKA THUN-HOHENSTEIN

... in Europa liegt der Osten paradoxerweise  
dort, wo die Mitte des Kontinents ist.  
Juri Andruchowytsh<sup>1</sup>

Diese knappe Feststellung des ukrainischen Schriftstellers Juri Andruchowytsh enthält eine weitreichende Diagnose: Wenn der Osten Europas in der Mitte des Kontinents liegt, dann stimmen der Begriff von Europa und seine Geographie offensichtlich nicht überein. Wenn ein Ort, wie Andruchowytsh schreibt, gleichzeitig »in der abgelegensten aller europäischen Regionen, an der Grenze zu Nichteuropa [und] im exakt ermittelten Zentrum Europas«<sup>2</sup> liegen kann, dann klaffen das *geographische* und das *kulturelle* Europa weit auseinander: »Obwohl das geographische Zentrum Europas in den Karpaten liegt, nur etwa hundert Kilometer von Stanislaus entfernt, war diese Struktur im europäischen Bewußtsein immer eine Grenze, ein Randgebiet, Peripherie verschiedener Imperien (des Römischen, Osmanischen, Habsburgerischen, Russischen, Sowjetischen), eine Peripherie der Kulturen und der Zivilisationen.«<sup>3</sup> Zu einer ähnlichen Diagnose kam schon Milan Kundera in den 1980er Jahren in einer Bemerkung über den Mitteleuropa-Diskurs. »Mitteleuropa«, dem Namen nach vermeintlich zwischen West- und Ost-Europa gelegen, lag in der Nachkriegszeit, wie Kundera bemerkte, »*geographisch* im Zentrum, *kulturell* im Westen und *politisch* im Osten.«<sup>4</sup>

Diese geo-kulturelle Kritik trifft das dominante Selbstverständnis Europas im Kern. Denn die schlichten Feststellungen machen deutlich, dass mit der eingeübten Sprachregelung über »Osteuropa« bzw. den Osten Europas eine topographische Verkennung einhergeht. Die Veror-

---

<sup>1</sup> Juri Andruchowytsh, »Zeit und Ort oder Mein letztes Territorium«, in: ders., *Das letzte Territorium*, Frankfurt a.M. 2003, 60–71, 67.

<sup>2</sup> Juri Andruchowytsh, »Carpathologia Cosmophilica. Versuch einer fiktiven Landeskunde«, in: ders., *Das letzte Territorium* (Anm. 1), 12–27, 16.

<sup>3</sup> Ebd., 17.

<sup>4</sup> Zitiert nach Danilo Kiš, *Homo poeticus. Gespräche und Essays*, hg. v. Ilma Rakusa, Hamburg 1994, 54 (Hvhg. v. d. Verf.).

tung des Ostens – und damit auch der kontinentalen Peripherie – in der geographischen Mitte des Kontinents impliziert nicht nur eine Schiefelage nach Westen, sondern auch eine Ausblendung der Topographie jenseits, nämlich östlich dieses ›Ostens‹. Damit aber dehnt sich die Vorstellung von einer östlichen Peripherie räumlich unendlich aus, während sich die dortigen Kulturen in einem diffusen Licht verlieren.

Diese Diagnose verdankt sich allein der Tatsache, dass Andrucho-wytsch und Kundera ihren Standort und Blickpunkt selbst dort haben, wo die herrschende Sprachregelung Mittel- und Osteuropa ansiedelt. Wenn man ihrem Blick auf *Europa von Osten her gesehen* folgt, wird sofort die Beschränktheit des herrschenden Selbstverständnisses im historischen und aktuellen Europa-Diskurs erkennbar, dessen Zentren und Deutungsinstanzen im Westen liegen (wie Frankreich/Großbritannien in Neuzeit und Moderne) und die Genese Europas vom Mittelmeerraum (Spanien/Römisches Reich) her schreiben, während der Osten marginalisiert wird, wenn er nicht im Zusammenhang einer Diskussion über die »Grenzen« Europas, d. h. bei einer Abgrenzung gegenüber dem Osten/Orient, ins Spiel kommt. Im Anschluss an Andrucho-wytsch ließe sich formulieren: Der Osten bildet auch eine Mitte des Europa-Konzepts, insofern seine Ausblendung als konstitutiv für das Konstrukt eines (westlichen) Europas gelten kann.

Der Fall der Berliner Mauer und die Öffnung des »Eisernen Vorhangs« im Zentrum des Kontinents haben die Schiefelage des dominanten Europa-Bildes sichtbar werden lassen. Mit dem Ende des ›Ostblocks‹ hat sich Europa in politischer Hinsicht und im öffentlichen Bewusstsein nach Osten verschoben und damit gängige Selbstdefinitionen in Schwierigkeiten gebracht, wie sich insbesondere in den kontroversen Debatten um die »Osterweiterung« der EU nachverfolgen lässt. In diesem Zusammenhang treten »längst vergessene Zuordnungen«, so Dan Diner, »aus der Verfallsmasse des politischen Ost-West-Gegensatzes«<sup>5</sup> hervor. Nach 1989 ist Europa (erneut) in Bewegung geraten; und infolge dieser Eruption ist ›der Osten‹ wieder an die Oberfläche getreten. Für das neue »Europa im Übergang« liegt, so Karl Schlögel, die Mitte »ostwärts«.<sup>6</sup> Diese Verschiebung ›Europas‹ nach Osten, die Frage nach neuen und alten Grenzen und Zentren ist Anlass, sich mit jener vergessenen Himmelsrichtung und ihren Gebieten zu befassen, die ›plötzlich‹ wieder auf der Landkarte und in den Köpfen aufgetaucht sind. Dieses

<sup>5</sup> Dan Diner, »Zweierlei Osten. Europa zwischen Westen, Byzanz und Islam«, in: Otto Kallscheuer (Hg.), *Das Europa der Religionen. Ein Kontinent zwischen Säkularisierung und Fundamentalismus*, Frankfurt a. M. 1996, 97–113, 97.

<sup>6</sup> Karl Schlögel, *Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang*, München 2002.

Unterfangen wird durch die Tatsache erschwert, dass das neue Interesse am Osten sich keineswegs mit einer klaren Semantik verbindet. Vielmehr überlagern sich dabei sehr unterschiedliche Begriffe, die durch einen je eigenen historischen Index geprägt sind: ein *politisch* besetzter Osten, der sich mit der Epoche der ›Zwei-Blöcke‹ verbindet; eine *kulturgeschichtliche* Semantik, die in die k.u.k.-Epoche mit den Konnotationen eines ›Vielvölkerreichs‹ zurückgeht, auf die Konflikte im Umfeld der ›Orientalischen Frage‹ beim Zerfallen des Osmanischen Reiches oder auch weiter in die lange und wiederholte Geschichte der Abgrenzung von Orient und Okzident zurückreicht; und schließlich ein *geographischer* Osten, der mit dem Problem der unklaren Grenze Europas an seinen östlichen Rändern konfrontiert ist.

Die Vielschichtigkeit und Komplexität dieser Ost-Semantik ist ein Symptom der europäischen Kulturgeschichte. In ihr war das Gebilde Europa niemals stabil, sondern Objekt von Definitionen, Verhandlungen, Kontroversen und Kämpfen. In einem kontinuierlichen Prozess der Verortung erweist sich Europa als »höchst prekäre Konstruktion, die auf der stets instabilen Verkettung verschiedener Register beruht«<sup>7</sup>. Dem liegt insofern eine paradoxe Struktur zugrunde, als die wiederholten Versuche der Definition und Grenzziehung die Voraussetzung einer grundlegenden Unbestimmtheit und Unschärfe darüber, was Europa ist oder sein soll, bestätigen. Vor diesem Hintergrund kann es nun nicht darum gehen, die unscharfen Konturen Europas durch normative Bestimmungen zu beantworten. In den Beiträgen dieses Bandes werden denn auch keine Bestimmungen Europas oder des Osten vorgenommen. Es werden weder die Diskurse über *den* Osten untersucht, noch wird danach gefragt, wo der Osten ›eigentlich‹ liegt und was ihn genau ausmacht. Anstatt die Grenzen Europas zu diskutieren, wird der Umstand, dass diese Grenzen sich historisch immer wieder verschoben haben und diskutierbar bleiben, als konstitutiv für das historisch-kulturelle Gebilde Europa begriffen.

Der Band folgt dabei der Anregung der eingangs zitierten Autoren. Ausgangspunkt der Untersuchungen ist eine Standortverschiebung der Betrachtungsweise – mit weitreichenden Folgen. Denn wenn *Europa von Osten her gesehen* wird, dann öffnet sich dem Blick eine europäische *Topographie pluraler Kulturen*. Das betrifft zum einen eine historisch-empirische Dimension, nämlich die Tatsache, dass die Länder und Kulturen, die sich in dem Raum einer aus dominant westlicher Sicht

---

<sup>7</sup> Daniel Weidner, »Figuren des Europäischen. Kulturgeschichtliche Perspektiven«, in: *Trajekte* 6, Nr. 12, April 2006, 39–40, 39.

endlos ausgedehnten östlichen Peripherie befinden, mehrheitlich vom Modell eines homogenen, monokulturellen Nationalstaates abweichen und auch dort, wo sie als Nationalstaaten verfasst sind, durch ein Zusammenleben verschiedener Religionen, Sprachen und Kulturen geprägt sind. Und erst durch den Blick von Osten her verliert dieser Kulturraum sein homogenes Gesicht, das ihn als Gegenpol und Anderes ›Europas‹ kennzeichnet, erst durch diese Standortverschiebung erschließt er sich als Topographie mit vielfältigen geographischen, historischen und imaginären Facetten. Zum zweiten betrifft diese Verschiebung eine epistemische Dimension, insofern von Osten her gesehen die Genese Europas und die europäische Kulturgeschichte als Ganzes ihren homogenisierenden Zug verliert. Einen derartigen Blickwechsel zu vollziehen und die europäische Kulturgeschichte als eine Pluralität von Sprachen, Religionen, Bildern, Schrift- und Zeichensystemen, von Erinnerungssymbolen und Affekten zu untersuchen, war Anliegen eines Projektes am Berliner *Zentrum für Literatur- und Kulturforschung*, aus dessen Forschungszusammenhang der vorliegende Band hervorgegangen ist.<sup>8</sup>

\*

Die unbestimmte geographische Verortung des Ostens ist das Symptom einer genuinen Unschärfe Europas. Der Kontinent mit Namen Europa – selbst die Frage, ob es sich denn um einen solchen handelt, ist umstritten – franst nach Osten hin gewissermaßen aus: Überall in den vermeintlichen östlichen »Randgebieten« wird man die Aussage hören, hier befände man sich (noch) in Europa, wie Wolfgang Büscher auf seiner Wanderung von Berlin nach Moskau beobachtet:

Hatte ich in Brandenburg gefragt, wo der Osten anfangt, war die Antwort gewesen: drüben in Polen natürlich. Fragte ich in Polen, hieß es: Der Osten fängt in Warschau an, na ja, im Grunde gehört Warschau schon dazu. Man versicherte mir, Westpolen und Ostpolen, das könne man nun wirklich nicht vergleichen, das sei doch etwas ganz anderes, ich werde schon sehen, wenn ich erst einmal östlich von Warschau sei. Eine andere Welt – provinzieller, ärmer, dreckiger. Östlich eben. [...] Östlich von Warschau stand die Antwort wiederum außer Zweifel: einfach die Landstraße nach Białystok hoch. Alles, was links von ihr liegt, westlich, ist katholisch, mithin gut polnisch. Was rechts von ihr liegt, ist weissrussisch-orthodox. [...] In Belarus sollte es wieder von vorn losgehen. Natürlich, würde es dort heißen, sei der ehemals polnische

<sup>8</sup> Das Projekt *Topographie pluraler Kulturen Europas in Rücksicht auf die ›Verschiebung Europas nach Osten‹* (Leitung: Sigrid Weigel) wurde von 2006 bis 2010 durch das BMBF im Rahmen der geisteswissenschaftlichen Förderinitiative »Geisteswissenschaften im gesellschaftlichen Dialog« (Schwerpunkt: »Europa – Kulturelle und soziale Bestimmungen Europas und des Europäischen«) gefördert.

Westen des Landes nicht vergleichbar mit dessen immer schon russischem Osten und so weiter und so fort, der Osten wurde weitergereicht, von Berlin bis Moskau.<sup>9</sup>

In gewisser Weise definiert sich Europa überhaupt erst und permanent in seiner Abgrenzung vom Osten. Larry Wolff hat gezeigt, dass Westeuropa im 18. Jahrhundert den Gegenpart eines unzivilisierten und rückständigen Ostens schaffen musste, um sich selbst als fortschrittlich und aufgeklärt begreifen zu können.<sup>10</sup> Wolff spricht in diesem Zusammenhang vom »Halborientalismus«<sup>11</sup>, womit der Osten noch einmal zwischen den Konzepten von Okzident und Orient angesiedelt wird, diesmal in theoretischer Hinsicht, als sei der Osten gleichsam nur halb vom Orientalismus betroffen. Dagegen hat Maria Todorova, in Anlehnung an Edward Saids Orientalismusbegriff, einen spezifischen Teil des Ost-Diskurses als »Balkanismus« beschrieben.<sup>12</sup> Der Balkan als Musterbeispiel eines halb-zivilisierten, halb-europäischen, halb-orientalischen Ortes wird, wie Todorova zeigt, diskursiv zum ambivalent ›Anderen‹ Europas gemacht und figuriert seither als die dunkle und dämonisierte Seite eines durch ihn erst als licht erscheinenden Europas.

Auch wenn die Eingangsdiaagnosen deutlich machen, dass die Geographie sehr wohl zählt, vermutlich mehr, als alle Deterritorialisierungstheoreme der Postmoderne wahrhaben wollten, so ist mit geographischen Kriterien allein der Frage Europas nicht beizukommen. Der Europa-Begriff ist immer schon ideologisch und kulturell aufgeladen. Dies zeigt sich in den Randregionen, deren geographisch-kulturelle Zugehörigkeit zu Europa historisch und politisch ungeklärt ist, in besonderem Maße. »Historisch-politische Selbstverständnisse und ihre Wandlungen«, so Dan Diner, »bilden sich vornehmlich von den Peripherien her aus.«<sup>13</sup> In den Beiträgen dieses Bandes werden diese Peripherien aufgesucht. An jenen Rändern Europas, die mit dem Osten verbunden werden, eröffnen sich Topographien, die in vielem quer zu westlich-europäischen Ordnungskonzepten liegen. Deren Pluralität ist weder mit modernen Homogenisierungskonzepten, wie jenen der Nation, des Kosmopolitismus oder der Säkularisierung, noch mit einer institutionalisierten Gedächtniskultur oder Geschichtspolitik beizukommen. Ebenso wenig aber, wie sich

<sup>9</sup> Wolfgang Büscher, *Berlin – Moskau. Eine Reise zu Fuß*, Reinbek b. Hamburg 2003, 61–62.

<sup>10</sup> Larry Wolff, *Inventing Eastern Europe: The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford 1994.

<sup>11</sup> Larry Wolff, »Die Erfindung Osteuropas. Von Voltaire bis Voldemort«, in: *Wiener Enzyklopädie des europäischen Ostens*, Bd. 11: *Europa und die Grenzen im Kopf*, Klagenfurt 2003, 21–34.

<sup>12</sup> Maria Todorova, *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil*, Darmstadt 1999.

<sup>13</sup> Diner, »Zweierlei Osten« (Anm. 5), 98.

»Europa« im Osten in historisch-geographischer Hinsicht klar ab- und eingrenzen lässt, lassen sich diese pluralen Kulturen von den westlichen Homogenisierungskonzepten klar scheiden. So liegt etwa Georgien, streng geographisch betrachtet, in Westasien. Als Grenzland steht es für das Trennende und das Verbindende gleichermaßen, ist als Schnittstelle, Kreuzung und Brücke zugleich Teil Europas und seiner Geschichte und liegt doch außerhalb, ist »nicht Paris und nicht Bagdad«<sup>14</sup>, wie es Ossip Mandel'stam 1922 auf eine griffige Formel brachte. Clemens Eich stellt noch Mitte der 1990er Jahre fest: »Georgien beginnt in unseren Augen im Keller Europas.«<sup>15</sup> Der ägyptische Khedive Isma'il (reg. 1863–1879) wiederum war sich angesichts der Eröffnung des Suez-Kanals im Herbst 1869 sicher, sein Land werde »ein Teil Europas« werden.<sup>16</sup> Auch sein Landsmann Taha Husain unterläuft mit seinem Buch *Über die Zukunft der Kultur in Ägypten* (1938) die herkömmliche Unterscheidung zwischen Europa und Nicht-Europa, denn er stellt die Mittelmeerregion als einen einzigen, gemeinsamen Kulturraum dar, der im Laufe der Geschichte von Griechen und Römern, Juden und Phöniziern, Arabern, Türken und Kreuzrittern geprägt worden sei und dessen Grenzen die Alpen im Norden und die Sahara im Süden darstellten. Damit stellt er die kulturelle Grenze zwischen Ägypten und Europa gleich vollends in Frage.

So liegt die Brisanz der vermeintlichen Randregionen gerade darin, dass sie auf vielfältige Weise in die modernen kulturellen Unterscheidungsstrategien verwickelt sind, indem ihre Kulturen auf die darin verdeckten oder getilgten Pluralitäten verweisen. Nicht zufällig handelt es sich bei einigen der in diesem Band untersuchten Topographien um notorische Krisenherde. Werden doch hier Differenzen ausgehandelt und -gefochten, die den Kern des Selbstverständnisses Europas betreffen und das stets Prekäre seiner Städte-, Landschafts- und Gedächtnisordnungen hervortreten lassen. Begreifen wir Europa mit Andruchowytch als ein dezentrales Gebilde, so ereignet sich das Interessanteste »an marginalen Orten, den Rändern und Außenbezirken, an den schmerzenden Nähten, den ›Ukrainen‹.«<sup>17</sup>

<sup>14</sup> Ossip Mandel'stam, »Ein paar Worte über die georgische Kunst«, in: ders., *Über den Gesprächspartner. Gesammelte Essays*, Bd. 1: 1913–1924, aus dem Russ. übertr. u. hg. v. Ralph Dutli, Zürich 1991, 94–99, 99.

<sup>15</sup> Clemens Eich, *Aufzeichnungen aus Georgien*, Frankfurt a.M. 1999, 18.

<sup>16</sup> Vgl. Andreas Pflitsch, »›Ein grässlicher und schädlicher Trugschluss‹. Europäisierung und Orientalisierung Ägyptens als Wille und Vorstellung«, in: *Trajekte* 6, Nr. 12, April 2006, 24–28, 24.

<sup>17</sup> Ukraine heißt in wörtlicher Übersetzung: Am-Rande. Vgl. Juri Andruchowytch, »What language are you from?«, in: ders., *Engel und Dämonen der Peripherie. Essays*, aus dem Ukrainischen v. Sabine Stöhr, Frankfurt a. M. 2007, 70–86, 83.



Solche »Nächte« nimmt dieser Band in den Blick und untersucht sie als heiße Zonen der ›Europäisierung‹, d. h. der Verhandlung darüber, was Europa bzw. was das ›Europäische‹ ausmacht. Dabei zeigt sich, dass die aktuelle Hochkonjunktur literarisch-künstlerischer Erkundungen von territorial-kulturellen Zugehörigkeiten, Genealogien und Raumentwürfen in einer langen Tradition steht. Literatur und Kunst haben zu allen Zeiten ihr vielstimmiges und facettenreiches Spiel mit geopolitischen Verschiebungen, Verwerfungen und Umkodierungen von Topographien, mit ironischen oder melancholischen Wahrnehmungen »fremder« Räume und Gepflogenheiten betrieben. Im Zentrum der einzelnen Beiträge steht die Frage, mit welchen Bildern, kulturellen Vorstellungen und Begriffen einzelne Landschaften, Orte oder Gebiete besetzt werden, auf welche Weise sie also die Geographie überschreiben und zum Gegenstand imaginärer Topographien werden. Es geht also um Topo-Graphie im buchstäblichen Sinne, um verortete und ge-/beschriebene Kulturen zugleich.<sup>18</sup>

## Landschaften

Der »Osten« ist nicht einfach »das Andere« Europas, von dem es sich abzugrenzen gilt. Vielmehr wird die Rede über ihn von ständigen Einverleibungsgesten und -operationen begleitet, während seine Topographien als Schauplatz einer Debatte um die Deutungshoheit über das ›Europäische‹ fungieren. »Geordnetes Europa« und »wüste Steppe« gehen ineinander über: Dieser Schluss zumindest lässt sich aus der offensichtlich drängendsten Leitfrage des historischen Europadiskurses ziehen, wo denn nun der Kontinent mit seiner Zivilisation im Osten endet. Während die Ostgrenze als verschiebbare Linie erscheint, bleiben sich – spätestens seit 1800 – die topographischen Zuschreibungen für das, was sich jenseits dieser Linie befindet, bemerkenswert gleich: Öde, weite Landschaften, unzivilisiert-grausame Bewohner, feindliche Lebensbedingungen: »Das Spreewasser sieht wie grünes Öl aus. Berlin liegt in einer Sandwüste, die ein wenig nordöstlich von Leipzig beginnt. [...] Ich begreife nicht, wie jemand auf den Gedanken geraten ist, mitten in diesem Sand eine Stadt zu gründen«<sup>19</sup>,

<sup>18</sup> Vgl. Sigrid Weigel, »Zum ›topographical turn‹. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften«, in: *KulturPoetik. Zeitschrift für kulturgeschichtliche Literaturwissenschaft* 2.2 (2002), 151–165.

<sup>19</sup> Zit. in: Georg Holmsten (Hg.), *Berlin in alten und neuen Reisebeschreibungen*, Düsseldorf 1989, 83.

schrieb Stendhal 1806 aus dem inzwischen in die europäische Landkarte eingemeindeten Berlin an seine Schwester. Spätere deutsche Berichte werden Ähnliches von weiter östlich gelegenen Landstrichen behaupten. Bis in die Gegenwart wird der Topos von der beängstigenden »Endlosigkeit des Ostens«<sup>20</sup> wiederholt und aktualisiert. Deutschland kann insofern, wie im Beitrag von Esther Kilchmann, zum Ausgangspunkt genommen werden, um westliche Semantisierungen östlicher bzw. osteuropäischer Landschaften nachzuzeichnen. Dabei wird die unlösbare Verquickung von Geographie und kulturellem Gedächtnis sichtbar.

Jenseits konkreter geopolitischer und topographischer Zugehörigkeiten bewahren gerade literarische und künstlerische Entwürfe die Spuren vormaliger territorialer Zugehörigkeiten. Weil sich die vermeintlichen ›Ränder‹ Europas häufig am Schnittpunkt verschiedener Imperien befanden, lassen sich in deren kultureller Semantik unterschiedliche imperiale Erbschaften ausmachen, denen vielfach ein Bezug zu ›Europa‹ eingeschrieben ist. Eine solche Signatur betrifft auch den »Geschichtsraum«<sup>21</sup> des Schwarzmeerraums. Aus der Perspektive des großen Mittelmeerraumes jedoch, der nicht erst seit Fernand Braudels großer Studie zur Méditerranée<sup>22</sup> als Wiege Europas gilt, erscheint das Schwarze Meer lediglich als Appendix. Immer wieder wurde das Schwarze Meer, das den Griechen als unheimlicher Ort galt (euphemistisch sprachen sie vom *pontos euxeinós* als gastfreundlichem Meer), von unterschiedlichen imperialen Mächten für sich beansprucht. Charles King hat den Schwarzmeerraum mit Hilfe einer »geographical archaeology«<sup>23</sup> als Grenzraumregion beschrieben, die erst sehr spät durch westliche Ordnungsformen (wie Staat, Nation, Nationalstaat) organisiert wurde. Und für den Journalisten Neal Ascherton stellt sich diese Region als »ein Geflecht aus Beziehungen« dar, »das an keinem anderen Ort der Erde wiederholbar wäre«<sup>24</sup>:

<sup>20</sup> Büscher, *Berlin – Moskau* (Anm. 9), 22.

<sup>21</sup> Die Begriffe ›Geschichtsraum‹ und ›Geschichtsregion‹ werden hier synonymisch verwendet. Zur Konstruktion von Geschichtsregionen vgl. u. a.: Stefan Troebst (Hg.), *Geschichtsregionen: Concept and Critique*, Milton Park u. a. 2003; Stefan Troebst, »Le Monde méditerranéen – Südosteuropa – Black Sea World: Geschichtsregionen im Süden Europas«, in: Frithjof B. Schenk, Martina Winkler (Hg.), *Der Süden. Neue Perspektiven auf eine europäische Geschichtsregion*, Frankfurt a.M., New York 2007, 49–73.

<sup>22</sup> Fernand Braudel, *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, Paris 1949 (Habilitationsschrift 1947); dt.: *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II*, Frankfurt a. M. 1990, Bd. 1–3.

<sup>23</sup> Charles King, *The Black Sea. A History*, New York 2004, 6.

<sup>24</sup> Neal Ascherton, *Schwarzes Meer*, aus dem Engl. v. H. Jochen Bußmann, Frankfurt a.M. 1998, 24.